



Beistand vom Vierbeiner: «Ich freue mich jedes Mal auf Tixis Besuch», sagt Hans Vogt. «Was wohl in ihrer Seele vorgeht?».

«Ich kann doch nicht dauernd mit einem ‹Lätsch› herumlaufen.»

«Tixi»: Begleiterin auf der letzten Reise

Hündin «Tixi» begleitet todkranke Menschen in ihren schwersten Stunden. Einer von ihnen ist Hans Vogt.

Wie treu er in die Welt blickt, dieser Hund. Der Hund ist eine Sie und hört auf den schönen Namen «Tixi». Die Siebenjährige ist kein gewöhnlicher Vierbeiner, sondern ein ausgebildeter Therapiehund. Genauer gesagt: «Tixi» ist Sterbebegleithund.

Auch den 71-jährigen Hans Vogt begleitet sie auf seinem letzten Weg. Vogt krault das Tier hinter den Ohren und fährt ihm mit der Hand durchs weiche Fell. «Ein guter Hund bist, gell», sagt er, und seine Augen leuchten.

Vogt muss sterben. Bald. Morgen oder übermorgen oder in zwei Monaten. Das weiss er. «Metastasen überall. Am Halswirbel, in den Gedärmen», teilt er

mit. Er sagt dies mit bemerkenswerter Würde, ohne Gram. Er hat sein Schicksal akzeptiert

Das Spital am St. Albanring 151, in dem Vogt nach drei Operationen seit sechs Wochen lebt, war einst eine stattliche Villa. Später lebte hier ein Botschafter. Seit bald 20 Jahren aber ist es ein Spital, genauer: das Hospiz Hildegard. Endstation.

«Die Aufenthaltsdauer der Patienten beträgt hier im Durchschnitt sechs Wochen», weiss Spitalleiter Hans Zeltner (49). Das Weggehen ist hier Alltag.

Am Mittwoch ist immer «Tixi-Tag»

«Sonst ist er nicht so gesprächig wie heute», staunt Annarösli Vogt, geborene Felber. Das liegt möglicherweise daran, dass

heute Mittwoch ist, der Tag, an dem jeweils «Tixi» kommt, um den Todkranken etwas Wärme zu geben.

Sein Annarösli hat Vogt anno 1964 geheiratet. Sie habe immer Angst vor kleinen Hunden gehabt, sagt die Frau. Liebevoll umorgt Annarösli ihren Hans, sie, die es selbst in den Knien und in den Hüften hat. Trotzdem müht sie sich jeden Tag um 10 Uhr hierher, ins noble Gellertquartier, um ihrem Mann Gesellschaft zu leisten bis nachmittags um fünf. Ebenfalls um zehn kommt Elfie Bernhard (47) in Begleitung von «Tixi», ihrer siebenjährigen Bergamasker Hündin.

Über dem Bett von Hans Vogt hängt ein «Sünneli», gebastelt von den beiden Enkelkindern. Sie sind sieben und neun Jahre alt, stehen am Anfang ihres Lebens.

Hans Vogt, in schwarzen Pantoffeln, hat diesen Weg schon hinter sich. Wieder streicht er übers silbergraue Fell des treuherzig blickenden Hundes.

Etwas Licht zum Abschied

Die lebensberatende Psychologin Elfie Bernhard will mit ihrem unentgeltlichen sozialen Einsatz durch ihre Hündin nach eigenen Worten «Patienten etwas Licht und die bedingungslose Liebe eines Tieres mit auf die Reise geben».

Alltag in der Klinik: Gespräche mit seiner Frau «und anderen interessanten Menschen», wie Vogt sagt, Kreuzworträtsel lösen, Zeitung lesen und dabei erfahren, wie der FCB gespielt hat, beispielsweise; und dann die vielen

Das Hildegard-Hospiz

Das Hospiz in Basel wurde im Juli 1986 **nach britischem Vorbild** in Betrieb genommen. Seither ist man dort bestrebt, Patienten in den **letzten Tagen ihres Lebens** ein kleines, familiäres Spital mit liebevoller Betreuung anzubieten.

Es werden hauptsächlich Menschen mit weit fortgeschrittenen Krankheiten aufgenommen, die auf eine Behandlung zur Heilung nicht mehr ansprechen. Krankheits-

bedingte Symptome wie Schmerzen, Atemnot oder Angst werden gelindert. Meist gelingt es dadurch, den Patienten das schwere Schicksal erträglicher zu machen. Es gehört zu den **Zielen dieser Klinik**, dass die Menschen den Sterbeprozess als ein natürliches, zum Leben gehörendes Geschehen akzeptieren. Dabei werden auch die **Angehörigen** der Patienten mit einbezogen.

Sie können diese rund um die Uhr begleiten und werden bei Bedarf in ihrer Trauerarbeit unterstützt. Das **Behandlungsteam** besteht aus Pflegepersonal, Ärztinnen und Ärzten, Ergo- und Physiotherapeutinnen, einem weiteren Netzwerk von Therapeutinnen, Seelsorgerinnen, Seelsorgern und Sozialarbeiterinnen. Das Hildegard-Hospiz ist eine **Stiftung**. Sie erhält keine staatlichen Subventionen.

ruhigen Momente: dösen, schlafen, nachdenken.

Hans Vogt schwärmt: «Das ist eine tolle Sache, was Frau Bernhard hier ehrenamtlich mit ihrem «Tixi» macht. Ihr Engagement ist wirklich lobenswert. Ich freue mich jedesmal auf den Besuch am Mittwoch.»

Wie geht Elfie Bernhard damit um, wenn sie mittwochs kommt und wieder eines der 27 Betten im Hospiz leer ist, weil jemand gestorben ist? «So wie für das Spitalpersonal auch, ist es eine Frage der Abgrenzung. Ich kann doch nicht dauernd mit einem «Lätsch» herumlaufen.»

Früher hatte er Angst vor Hunden

Hans Vogt, Jahrgang 1934, war 45 Jahre lang Gärtner – Rasen mähen, Bäume schneiden, Hecken stutzen, Pflanzen setzen: Begonien, Petunien, Hortensien, Stiefmütterchen... Wenn er bei der vornehmen Kundschaft durch den Vorgarten schritt, wurde er angekläfft – Pitbull, Terrier, Dogge. Er hatte Respekt vor den

Wachhunden, so wie der Pöstler auch. «Tixi» aber vertraut er: «Vor ihr fürchte ich mich nicht. Sie ist ganz anders.» Und sogar Annarösli hat ihre Angst vor Hunden abgelegt.

«Ich bin nicht mehr so gut zu Fuss. Manchmal wird mir schwindlig», sagt Vogt. Aber er klagt nicht. Er unternimmt mit Frau, Hund und dessen Begleiterin einen Spaziergang im Garten. Dort spendet ein mächtiger Kastanienbaum Schatten. «Er ist mindestens 120 Jahre alt», sagt er mit Kennerblick.

Seit seiner Darmoperation hat Patient Vogt aus Zimmer 121 keine Lust mehr auf Fleisch. Zu seinem Geburtstag am 26. Juli wünschte er sich Tomatenspaghetti. Die hat er am liebsten.

Manchmal macht der Patient ein Witzchen. «Ständeräte» nennt er Besucher, die trotz genügend Sitzgelegenheiten an seinem Krankenbett stehen bleiben. Der Fotografin sagt er, er sei doch kein Model, «Tixi» sei viel wichtiger. Dennoch, wenn er schon mit Bild in die Zeitung kommen soll, so dann auch

gleich mit vollem Namen. «Ich werde ja schliesslich nicht gesucht», scherzt er.

Nochmals streichelt er das weiche Fell der Hündin. «Ich frage mich, was in einer Hundeseele vorgeht», sinniert er. Manchmal bete er, bekennt aber, dass er «nicht übertrieben christlich» sei.

Bestattung schon geregelt

Viele, die ihre letzten Tage hier im Hospiz verbringen, brauchen Beistand, sei dies durch Angehörige oder eben durch den Therapiehund. «Manchmal», sagt Hans Vogt, «kommt auch der Gemeindepfarrer vorbei.»

Hans Vogt aus Riehen, Kanton Basel-Stadt, hat sich mit den letzten Dingen ausführlich auseinander gesetzt: «Ich habe meine Bestattung schon geregelt», sagt er. Dann, nach fast zwei Stunden Aufmerksamkeit, wendet er vorsichtig seinen in einer Halskrause steckenden Kopf und sagt leise «so, jetzt bin ich aber mied.»

Text Carl Bieler
Bilder Vera Hartmann



Im Dienste der Menschen

Therapiehunde erbringen zusammen mit ihren Besitzern regelmässig soziale Dienstleistungen. Der Therapiehund/Medizinhund wird zusammen mit seinem Halter ausgebildet und verrichtet seinen Dienst unter dessen Anleitung. Ein ausgebildetes, geprüftes Team macht freiwillig und unbezahlt Besuche in Alters- und Pflegeheimen, Spitälern, Kindergärten, Sonderschulen, Heimen für Behinderte, in Häusern für Aidspatienten, in psychiatrischen Kliniken, in Gefängnissen und weiteren Institutionen.

Therapiehunde werden mit allem vertraut gemacht, was ihnen bei den Einsätzen begegnen könnte: Schreiende Patienten, glatte Krankenhausböden, zuknallende Türen, Rollstühle, Gehgestelle, Krücken... Sie lernen, sich von fremden Menschen überall berühren zu lassen, nicht zu bellen und von fremden Menschen an der Leine gehalten zu werden.

Stiftung Medizin Hunde, 4415 Lausen
<http://www.medizinhunde.ch>



Treuer Begleiter:
Psychologin Elfie Bernhard
mit ihrem Hund «Tixi».